

Die einfachen Bruchsteine, aus denen die Mauern des Vortores bestanden, stammten aus einem Steinbruch, der südlich der Stadt lag und ihr auch gehörte. Für Schießscharten und Gebäudeecken z. B. wurden behauene Werksteine (*hausteyn*) benutzt, daneben aber auch besonders bearbeitete Decksteine, Mauersteine (*mursteyn*) und Treppensteine (*trappesteyn*), die allesamt teurer waren als die einfachen Bruchsteine. Neben Stein waren große Mengen Backsteine vonnöten, die außerhalb der Stadt gebrannt, aber auch aus Duisburg bezogen und z. B. für Aufmauerungen und Verblendungen verwendet wurden. Die Steine verlegte man, wie im Befund nachgewiesen, in Kalksandmörtel: 1418 wurden 37 Wagen Kalk im Gesamtwert von 29 Mark etwa aus Essen-Stoppenberg bezogen. Der Sand für den Mörtel kam aus der Nähe von Essen. Auch über das verwendete Holz, das für die Errichtung der Bauhütte, für Verschalungen, Einrüstungen und andere Zwecke unverzichtbar war, gibt die

Rechnung Auskunft. Aus Borbeck lieh man 1418 einen kleinen Baukran. Insgesamt belief sich die Rechnung auf knapp 285 Mark, wobei 80 % der Summe auf die Steinbrecher, Maurer und Bauhelfer entfielen. Das Dokument von 1418 zeigt das Ende des 1244 begonnenen Baus der Stadtbefestigung an, deren letztes Relikt, der Heckingsturm, 1865 abgebrochen wurde.

Als die Steine des Fundamentes geborgen wurden, fanden sich in den Bochumer Grünsanden etwa 90 bis 93 Mio. Jahre alte Muscheln der Gattung *Inoceramus*.

200 Essen. Darstellung der vier Vortore um 1680: das Limbecker Tor im Westen (verdeckt), das Kettwiger Tor im Süden, das Steeler Tor im Osten und das Viehofer Tor im Norden.

Literatur: C. BRAND/D. HOPP, Beobachtungen an der Stadtbefestigung zwischen Limbecker und Viehofer Tor. Arch. Rheinland 1997 (Köln/Bonn 1998) 102–105. – TH. LUX, Bau und Abriss der Stadtmauer. Die Geschichte einer Großbaustelle. In: J. GERCHOW (Hrsg.), Die Mauer der Stadt (Essen 1995) 42–57. – E. SCHUMACHER, Die Essener Stadttore. In: Essener Beitr. 101, 1986/87, 15–25.

STADT KREFELD

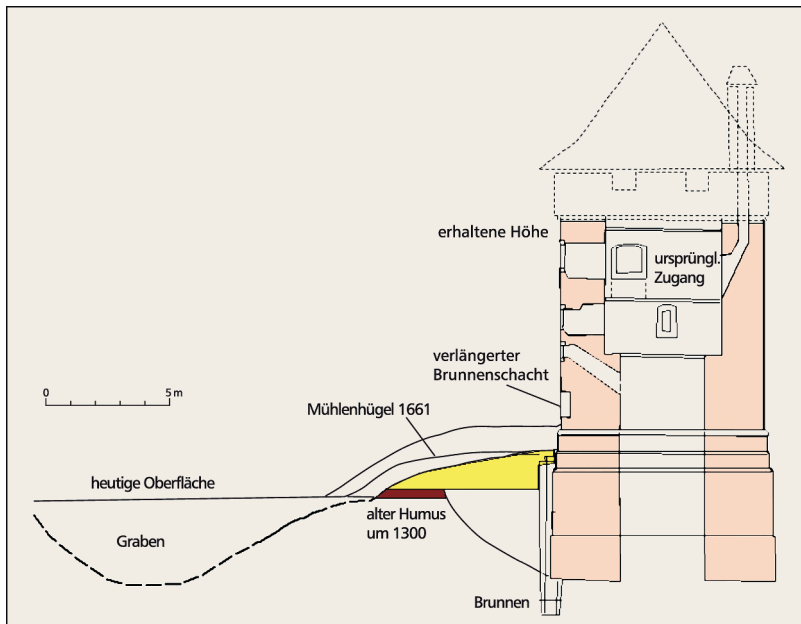
Untersuchungen an der Geismühle in Krefeld

Die Geismühle, dicht an der A 57 und neben der gleichnamigen Raststätte gelegen, wird vielen Autofahrern bekannt sein. Sie zählt zu den ältesten erhaltenen Turmwindmühlen des Niederrheins und insbesondere zu den ältesten Mühlen mit erhaltenem Mahlwerk. Die erste urkundliche Nachricht stammt aus dem Jahre 1575. Damals baten die Heerdtter (heute Düsseldorf-Heerdt) den Kölner Erzbischof wegen des weiten Weges zur Geismühle um Befreiung vom dortigen Mahlzwang. Allerdings waren die Heerdtter nicht die ersten, die aus dem ursprünglich das ganze Amt Linn umfassenden Mühlenbann ausschieden, sodass die Mühle 1575 schon längere Zeit bestanden haben muss. Die ungewöhnliche Form und Durchfensterung des Mühlenturms sowie die Reste zweier alter Kamine im Inneren gaben schon früh Anlass zu der Vermutung, dass der Turm ursprünglich nicht als

Mühle, sondern als Wachturm errichtet worden war (Abb. 201).

Notwendig gewordene Reparaturarbeiten, die auf bürgerchaftliche Initiative hin zu einer gründlichen Wiederinstandsetzung erweitert werden konnten, führten nun zu neuen Erkenntnissen über die Mühle und ihre Vorgeschichte. Als man den Mühlenhügel zur Trockenlegung des Einfahrtgewölbes aufgeschnitten hatte, zeigte sich überraschenderweise, dass Hügel und Einfahrt nicht erst im 19. Jahrhundert entstanden waren, wie es zunächst den Anschein hatte. Die ehrenamtlichen Mühlensanierer stießen unerwartet auf Mauerreste einer ins 18. Jahrhundert zurückreichenden, offenbar holzgedeckten Einfahrt (Abb. 202). Außerdem zeigte sich am Turmmauerwerk dicht unterhalb der modernen Erdanschüttung ein mit Werksteinen aus Trachyt abgedeckter Sockel

Christoph Reichmann



201 Krefeld-Oppum, Geismühle. Zeichnerische Rekonstruktion der Wehranlage (um 1300).

(Abb. 203), der offensichtlich mit einem viel älteren, allerdings niedrigeren und steiler geböschten Hügel korrespondierte. Dieser ältere Hügel war im untersuchten Aufschluss jedoch nur auf kleiner Fläche erhalten, da man offenbar den Anschlussbereich zur Turmwand während des 17. Jahrhunderts kurzzeitig aufgegraben und wieder verfüllt hatte. Die Datierung des Vorganges ergibt sich aus einer abschließenden Bauinschrift am reparierten Sockel. Schadhafte Teile des Trachytbandes wurden damals gegen Blausteine ausgetauscht. Vor allem vermauerte man dabei auch einen das Band durchstoßenden Brunnenschacht (s. u.). Die wenig professionell eingeritzte Inschrift lautet: M W F 1661 M. Trotz ihrer groben Machart bezieht sie sich wahrscheinlich auf die beteiligten Handwerker, denn der damalige Müller hieß Johann Stocker.

202 Krefeld-Oppum, Geismühle. Blick auf die Einfahrt aus dem 19. Jahrhundert. Sichtbar sind ein altes Turmfenster und die Konsolsteine des alten, hochliegenden Zuganges.



Offenbar während der Bauarbeiten, zumindest während der Aufgrabung des tieferen Turmmauerwerks, wurden dicht an der Mauer Feuer abgebrannt, wie größere Brandflecke belegen. Aufgrund der anschließenden Erdaddeckung blieben sie gut konserviert. Für das Jahr 1646 ist tatsächlich eine Belagerung der Mühle durch marodierende Soldaten belegt. Nach Aussage des Müllers versuchte man dabei, ihn und seine Leute durch Feuer auszuräuchern. Dennoch ist ein Zusammenhang nicht sicher zu beweisen, zumal sich in diesem Falle die Bauarbeiten über mehr als zehn Jahre erstreckt haben müssten. Insgesamt scheinen die 1661 abgeschlossenen Arbeiten aber schon eine Folge der Beschädigung der Mühle während des Dreißigjährigen Krieges gewesen zu sein, denn offenbar wurde auch ein neuer, oben für die Bedienung des Krühwerkes und der Flügel abgeflachter Hügel angelegt (Abb. 201). Ein Erdhügel war natürlich gegen Witterungs- und Kriegseinflüsse beständiger als der alte, höher gelegene, hölzerne Arbeitsumgang. Allerdings erforderte eine Änderung der Arbeitshöhe auch einen größeren Umbau des Mühlenantriebs, der sich somit indirekt ebenfalls für diese Zeit belegen lässt.

Korrespondierend zur ursprünglich bis zu 2 m hohen und rund 10 m vom Turmfundament nach außen reichenden Hügelaufschüttung fand sich bei der Erneuerung der Mühlenzufahrt der Ansatz eines dazu passenden Umfassungsgrabens (Abb. 201). Wie anschließend durchgeführte Bohrungen ergaben, verlief der Graben rings um den Turm und besaß eine Breite von rund 11,50 m. Die Tiefe ließ sich noch nicht sicher ermitteln. Alles in allem ergibt sich damit jedoch das Bild einer stattlichen Wehranlage und nicht nur eines einfachen Wachturms.

Die einzigen unmittelbar datierenden Funde aus den Erdanlagen sind zwei Siegburger Faststeinzeugscherben, die an der Oberkante des alten Humus unter der Hügelaufschüttung zutage traten. Eine enge zeitliche Einordnung ist wegen der geringen Größe der Scherben schwierig. Sie unterstützen jedoch die aus dem verwendeten Ziegelmaterial und der Mauertechnik (relativ sauberer gotischer Verband) abgeleitete Datierung des Turms in die Zeit um 1300 bzw. an den Beginn des 14. Jahrhunderts.

Bei den Erdarbeiten wurde auch ein gemauerter Brunnen angeschnitten (Abb. 201), der offenbar zeitgleich mit ihm angelegt zur Hälfte im Außenmauerwerk des Turms liegt. Die zweite Hälfte ragt als rechteckige Aufmauerung nach außen über die Turmfront vor und reichte ursprünglich bis dicht unter die Oberkante des den Schacht verdeckenden Hügels. Zugänglich war der Brunnenschacht vermutlich durch einen heute vermauerten Gang vom Turminnenen aus, jedoch gab es im Bedarfsfall auch eine Revisionsmöglichkeit von außen. Interessant ist nun, dass der Brunnenschacht zu einem späteren Zeitpunkt nach oben verlängert wurde. Dabei durchbrach man den Werksteinsockel und stemmte eine halbrunde Schale aus

der Turmmauer. Die Außenmauer der Ergänzung wurde nicht mehr rechteckig, sondern rund angelegt. Da der Schacht nun auf der Holzgalerie der Mühle endete, ist anzunehmen, dass die Verlängerung zu einer Zeit vorgenommen wurde, als der Turm bereits in eine Mühle umgewandelt war.

Der von der Abmauerung des Jahres 1661 aus gemessen 6,70 m tiefe Brunnen wurde an der Sohle einmal – wohl wegen Wassermangel – um rund einen Meter weiter abgetieft und neu unterfangen, dann aber in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts doch endgültig aufgegeben. Daraus ergibt sich, dass der Turm schon zu dieser Zeit – mindestens 100 Jahre vor der ersten urkundlichen Erwähnung – als Mühle in Betrieb war.

Neben einigem Scherbenmaterial und anderem Abfall fanden sich im Brunnenschacht auch zwei fragmentierte und zusammengerostete Schulterstücke eines gotischen Plattenpanzers aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Zwar lagen die Teile in der oberen, erst während des 17. Jahrhunderts eingebrachten Füllung, doch waren sie nicht nur mit jüngerem Abfall, sondern auch mit spätmittelalterlichen Scherben vergesellschaftet, sodass sie nicht unbedingt als Altstücke aufbewahrt worden sein müssen, sondern auch bei den damaligen Reparaturarbeiten aus der aufgegrabenen Hügelfüllung in den Schacht gelangt sein können.

Da der Turm später als erzbischöfliche Bannmühle diente, liegt die Annahme nahe, dass die um 1300 angelegte ursprüngliche Befestigung vom damaligen Besitzer Linns, dem Grafen von Kleve, errichtet wurde. Trotz der im Unterschied zu den meisten bekann-



ten Wachtürmen in Süd- oder Mitteldeutschland sehr massiven Befestigung mit Hügel und Wehrgraben spricht derzeit nichts gegen eine Funktion als Wachtposten an der dicht vorüberführenden Fernstraße, dem sog. Hohen Weg. Ein gewichtiges Argument für diese Funktion ist schließlich auch die Lage auf einer sanften Anhöhe und nicht im Niederungsbereich, wie es bei befestigten Dynastenburgern am unteren Niederrhein sonst üblich war.

203 Krefeld-Oppum, Geismühle. Freigelegter Sockel des Wehrturms mit Werksteinabdeckung.

Literatur: G. ROTTHOFF, Kriegsleiden des Geismüllers. Die Heimat (Krefeld) 35, 1964, 41–42. – H. VOGT, Die Rheinischen Windmühlen (Krefeld 2005) 363–365.